Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 24

Artikel: Das Wasser vom Rio Chargres [Fortsetzung]

Autor: Heinzelmann, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640424

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Heuet in Brauch und Sprichwort.

Volkskundliche Stizze von F. V.

Der Seuet eröffnet die Reihe der großen landwirtschaft= lichen Werket. Bei keinem andern tritt die durch die Maschinen herbei geführte Aenderung so klar in Erscheinung, wie gerade im Beuet. Dies regt zu einem fleinen Bergleich zwischen einst und jetzt an. Chedem war der Seuet die strengste Zeit des Bauers. Noch vor hundert Jahren war Die Sichel im Gebrauch. Dann tam das Zeitalter der Gense, bis ungefähr um die lette Sahrhundertwende. Da hieß es, beizeiten aufstehen, wollte man ein größeres Stud Wiesland abmähen. Lange vor Sonnenaufgang, meist schon um drei Uhr, begaben sich die Mähder an die Arbeit. In langen Reihen, unter Führung des Bormähders, schnitten sie im Takt das saftige Gras. Das war eine harte, sehr anstrengende Arbeit, die bis etwa um neun Uhr vormittags dauerte. Dann mußte das am Bortag gemähte Gras behandelt werden. Nachmittags endlich wurde das Heu in Walmen ges bracht und auf die Wagen verladen. Abends zog man sehr häufig nochmals hinaus und mähte, namentlich wenn gutes Wetter in Aussicht stand, wieder einige Stunden. Da gab es furze Nächte. Selbstwerftändlich brauchte der Bauer auch Silfstrafte in viel größerer Zahl als heute. Wir erinnern uns noch gut, wie in den neunziger Jahren por der Seuernte jeweilen die fremden Seuer und Seuerinnen in unser Dorf einruckten, um sich zu den Landwirten zu verdingen. Auf der Schulter hatten erstere die obligate eigene Sense, sorgfältig mit einem Tuch umwidelt, unter dem Urm das grune Sädlein mit den notwendigsten Rleidern. Meist blieben die Leute einige Wochen, zogen dann in den Jura in den sogenannten "welschen Heuet", der später begann und fehrten häufig, wenn der Bauer zufrieden gewesen war, Ende Juli gur Getreideernte wieder gurud. Uns sind Familien befannt, die damals mehr als ein Jahrzehnt hindurch immer die gleichen Silfstrafte einstellten und wo sich ein schönes, echt patriarchalisches Berhältnis herausbildete. Seute sind diese fremden Seuer und Seuerinnen in unseren Gegen= den fast vollständig verschwunden. Die Mähmaschine hat sich in den letten zwei Sahrzehnten fast allgemein eingebürgert und sie unnötig gemacht. Auch das Wenden des Beus besorgt eine besondere Maschine, abends meist, wenigstens auf größeren Beimwesen, eine dritte Maschine auch das Abladen. Der Seurechen endlich, nun auch schon durch die Maschine ersetzt, hat die flinken und lustigen Seuerinnen entbehrlich gemacht. Go tann ber Bauer meist mit seinen eigenen Rraften auskommen. Im übrigen aber bleibt auch unter den veränderten Berhältniffen für ihn noch genug zu tun, wenn er auch den Borteil hat, daß er nicht mehr wochenlang in aller Berrgottsfrühe aufzustehen braucht.

Interessant ist der Seuet im Engadin. In diesen gebirgigen Gegenden kann natürlich die Mähmaschine nicht verwendet werden, einige Wiesen im Oberengadin ausgenommen, wo wir sie vor drei Jahren zu unserer Berwunderung auch schon antrasen. Die Sense hat ihre alte Be-deutung behalten. Bor dem Kriege und auch seither wieder stellten und stellen sich jeweilen viele italienische Seuer (auch tirolische) mit ihren weiblichen Hilfskräften ein, letztere am hochroten Ropftuch leicht kenntlich. Das Seu ladet man meist nicht direkt auf die Wagen wie bei uns, sondern bindet es in große, weiße Tucher, welche man hubsch und forgfältig auf die fleinen Bündnerwagen ladet. Zu Hause wird das durch das Abladen erleichtert. Früher folgte der Seuernte im Kanton Graubünden die "Segesessenhenkti" (Aufhängen der Sensen). Der Brauch ist nach unsern Erfundigungen in vielen Gegenden gang verschwunden, wie so viele andere Volksbräuche, die weiland gang und gabe waren. Nach der Seuernte hing früher der Sausvater die Gense, wenn das lette Seufuder eingebracht war, im Beisein des ganzen Sausaelindes, an einem besonderen Ort feierlich wieder auf, Bum Beichen, daß man ihrer nun vorläufig nicht mehr bedürfe.

Dieser Akt war mit einem frommen Spruch begleitet und es folgte natürlich ein kleines Festessen, an welchem auch der gute Beltliner nicht fehlen durfte.

Mit Ausnahme der "Seuete", eines nach dem letten Seufuder, das aber an Reichhaltigkeit die "Sichlete", das Erntefest bei weitem nicht erreicht, kennt man bei uns nicht mehr viele Seubräuche. Allgemein nur ist unseres Wissens die Sitte verbreitet, das lette Beufuder zu schmuden. Im Schwarzwald heißt dieses "Beugeiß" und damit die "Seugeiß" nicht Durst leiden muß, gibt man den Heuern und Heuerinnen ausgiebig zu trinken. In einigen Gegenden ist es Brauch, die letten Wiesen gemeinsam abzumähen und das Seu einzubringen. Anschließend folgt eine Lustbarkeit, bei schönem Wetter auf der frisch geräumten Matte selber. Rosegger erzählt, daß in Steier= mark der Seuernte die Gürtelsprenge folgt. Da gibt's ein großes Festessen (der Brauch ist selbst von der darnieder= liegenden österreichischen Baluta nach direkten Berichten nicht vollständig unterdrückt worden). Als Leckerbissen werden Mild mit Weißbrot, Speckfraut, Roggenknödel, Rahmstrudel und andere Speisen aufgetragen. Davon wird nun soviel gegessen, daß der Riemen oder Gürtel immer weiter geöffnet werden muß, daher der Name Gürtelfprenge.

Auch im Sprichwort spielen Heu und Heuet eine große Rolle. Das schweizerische Idiotikon weiß eine ganze Reihe von Sprichwörtern zu berichten. Aus früheren Jahrhunderten stammt der Sat: "Wer im Heuet nüd gablet und in der Ern nüd zablet und im Herbst nüd früeh uusstaat, der luegi, wie's em im Winter gaat". Kirchhofer gab ihm eine andere Fassung: "Wer nicht gablet, so die Brem (Bremse) zablet, der lauft im Winter mit einem Seil und fragt: Hat jemand Heuft schler und die Heuernte selber nehmen folgende Sprich-wörter Bezug: "Früeh Gras, früeh Heu!" "Wer graset, der heuet nich!" (Großätti vom Läberberg, Schild.) "'s Heumunes me chönne saale (seilen, d. h. es muß langes Gras haben), 's Emd mueß me dönne mahle". "So lang mes Heuer rodt, tooret's." "Chrummi Fueder gend großi Heuftd." "Wer nid guet Heu lad't, cha nid karisiere" (Solosthurn)

Mehr bildliche Bedeutung haben: "'s Seu nid uf der gliche Bühni ha," anderer Meinung sein. "Jek isch de gnue Seu d'unde," Aufsorderung zum Schweigen. "Ihms 's Seu schüttle," semanden zurechtweisen. "D'Nebe fressed Seu," in einem trocenen, den Reben zuträglichen Jahr gibt es nicht so viel Seu. "Geld haben wie Seu" ist ein oft gebrauchter Ausdruck, ebenso: "Schulden haben wie Seu." Wenn im Kanton Schwyz ein Bauer seinen Sut schief auf dem Kopfe trägt, so meint man spöttisch: "Er het Seu seil." Vom Berg oder Wildheu sagt man im Verner Oberland: "Die Alten hein alben g'seid: d's Vergheu und den Specksell mu en andren nid vergönnen!"

Unter einem Freßheuet versteht das Bolk eine Seuernte mit schlechtem Wetter, unter einem "Suusheuet" einen heisen, unter einem "Judheuet" einen Seuet mit unbeständiger Witterung. Der Lostag der Seuernte ist der St. Medardustag, der 8. Juni, vom Bolke der "Mäderlistag" geheißen. Da heißt es einmal: "Wie der Mäderlistag" geheißen. Da heißt es einmal: "Wie der Mäderlis, so der Seuet!" "Wenn's am Mäderlistag rägnet, so git's schlechte Seuet." "It am Mäderlistag en Regeschuk, so git's e Judheuet." "Was St. Medardus für Wetter hält, solch' Wetter auch in die Ernte fällt." Wenn der Dstwind Ende April und anfangs Mai das Land austrocknet, gibt es meist eine schlechte Seuernte, daher: "d'Wise frißt's Seu!"

Das Waffer vom Rio Chagres.

Bon Rapitan F. Seinzelmann. (Fortsetung.)

Bier Wochen später erblickte Karl im Alpenglühen die schönen Berner Oberländerberge und fühlte sich wieder in die schöne, sorgenfreie Jugendzeit zurudversetzt. Immer noch prächtig und abseits vom Weltgetümmel war sein Seimatdorf idyllisch im Berner Mittellande gelegen und ganz in der Nähe desselben war ihm nun das größte Bauerngut, weit und breit im Lande herum, ganz unerwartet als Erbschaft zugefallen.

Run ja, — nach menschlichem Berechnen und Ermessen war für ihn ja für sein Leben lang nun gesorgt, — wenn nur nicht die Lolita mit ihrem Zauberwasser doch noch recht bekäme?

Karl verstand nun allerdings von der Führung solch eines großen Bauerngutes so gut wie gar nichts, daher verspachtete er den "Muttehof" und lernte nun von seinen Bächtersleuten alles, was im "Bärndiet" vom "Bure" zu lernen war. Daß er natürlich als Besitzer des "Muttehofes" bei seinen Bächtersleuten besondere familiäre Aufnahme sand, läßt sich lebhaft denken, besonders da diese noch mehrere heiratsfähige Töchter hatten, die sie mögslichst dalb unter die "Haube" zu bringen suchten.

Nun gab es für die "Dorftlatschbasen" wieder "Stoff" in Hülle und Fülle und sie singen auch bald an allerhand

Run gab es für die "Dorftlatschbasen" wieder "Stoff" in Hülle und Fülle und sie fingen auch bald an allerhand zu "tuscheln", ja zulekt fingen die "besser Eingeweihten" sogar an zu weissagen "Ihr wärdet de gwüß, gwüß g'seh, d's Anneli vom Pächter Uli hüratet d'r Käru vom "Muttebof" no vor em Nüschr!" — Es kam auch richtig so weit und diesmal bekamen die "Dorftlatschbasen", die dies voraus gesagt hatten, Recht, was dieselben nun ja nicht oft genug erwähnen konnten. — Das ganze Dorf schien sich nur noch dafür zu interesseren, was im "Muttehof" eigentslich vorging; das Kriegsgetümmel im Balkan hatte für niemanden hier Interesse, denn bei neunzig Prozent der Dorfbewohner reichte der politische Horzont nicht über die Kantonsgrenze und die restlichen zehn Prozent konnten die kuriosen Namen, wie Kirk Kilisse, Dedeagatch zc. nie in ihrem Gehirnkasten verankern. Am Weihnachtabend wurde nun endlich im "Muttehof" Hochzeit gefeiert und hoch genug ging es dabei her.

Für Karl war alles unerwartet rasch gekommen. Bor fünfzehn Monaten hatte er den "Muttehof" geerbt und heute feierte er nun auch schon Hochzeit! Heute war er "Karl im Glüd", — aber die neuen Schwiegereltern waren noch glüdlicher, denn sie hatten eine Tochter so vorteilhaft "untergebracht", wie sie es sich nicht hatten träumen lassen.

Offen heraus erzählte nun Karl beim Hochzeitsessen, wie er einmal im fernen Panama Wasser vom Rio Chagres getrunken habe und die San Blas-Indianer dort fest glaubten, derjenige, der das täte, müßte bestimmt wieder nach Panama zurücksommen.

Alles andere, was der Leser ja bereits kennt, verschwieg er natürlich.

"Dum's Züg", meinte einstimmig die Hochzeitsgesellsschaft, "wär cha so e Blödsinn au glaube" und es wurde Karl bei diesen und ähnlichen Worten wieder "wohsler" und der fräftige Neuenburgerwein half auch nicht wenig mit, ihn bald in die fröhlichste Stimmung seines Lesbens zu bringen.

Nach einem harten Winter brach endlich Ende März der Föhnwind durch und der verwandelte in einigen Tagen das Berner Mittelland von einer öden Schneelandschaft in einen grünen Rasenteppich.

Die Stare waren ins Land gekommen, überall fing es an zu grünen und zu blühen und jedermann war froh, daß der ausnahmsweise lange und harte Winter nun wieder einmal zu Ende war.

Auch auf dem "Muttehof" hatte sich in den wenigen Monaten gar sehr vieles verändert, — die "Dorfklatsch-basen" munkelten wieder seit einigen Wochen "da chönnts öppe de no einisch lätz ga, de d'r Käru und's Anneli passe schiens de gar nid z'äme!" — Richtig mußte aber schon etwas sein, denn während man vorher Karl nur sehr selten im "Sternen", dem Dorfwirtshaus, gesehen hatte, sing er seit Mitte März an, sich regelmäßig am Abend zu einem gemüt-

lichen "Jah" einzufinden und sehr oft dauerte der nachfolgende "Hoch" bis in die frühen Morgenstunden.

Seitdem der Wirt sein altes "Bäbeli", das bald zwanzig Jahre im "Sternen" Kellnerin gewesen war, anfangs April "ausrangiert" hatte und ein flottes junges "Meitschi" vom Berner Jura an ihre Stelle kam, wurde es erst recht "bös" mit dem Stammtisch und den "Jaßbrüdern". — Es wurde sogar Flaschenwein am Stammtisch getrunken, etwas sonst ganz seltenes, und die Einnahmen verdoppelten und verdreisachten sich, so daß der Wirt im "Stillen" ansing zu schmunzeln und sich auch ab und zu einen Schafskopf nannte, daß er nicht schon früher auf den "famosen" Gedanken gestommen war.

Die dice Wirtin bewachte aber trotdem ihren "Ehegesponn" wie einen "Hofhund" — freute sich aber sonst an den vielen "Fränkli" und "Bathen", die sie abends in der Kasse vorfand!

Die "Dorfklatschbasen" hatten neuen Stoff — "ja, ja, was doch so es Frauezimmer uf d's Mannevolk en Idruck macht, we so nume e chli es anskändigs Frähli het, es isch de grad us g'seit eisach e Schand! — und es blibt derby, mir tuet nume äm Muttehof-Käru so armi Frau leid." Diejenige, die das sagte, hatte aber ganz vergessen, wie sie vor sechs Monaten den Muttehof-Käru in Schutz nahm und sagte "es wär eigentli e Schand, daß so amene sine Kärli so ne dumme "Dotsch", wies Anneli sugi, ag'henkt wärdi!"

Rurz und gut, im schönen Monat Mai fing es dann auch auf dem "Muttehof" richtig an zu "mutten". Karl hatte am Morgen nach einer durchgekneipten Nacht seinen Schwiegereltern die "Meinung" gesagt und so nebenbei bemerkt, sie wären ihm im Pfefferland gewiß lieber als in seiner Nähe und sie sollten nur gleich z' Anneli mitnehmen, der "Dorfmauser" wäre für seine Frau noch zu gut, ihn hätte sie ja doch nie gesiebt, sondern nur den armen, jungen Schullehrer vom Nachbardorf, der nicht viel mehr zu essen hatte, als sie selbst!

Der Hausfrieden war durch solche und ähnliche Redenssarten natürlich gebrochen worden und es herrschte im "Mutteshof" jett Kriegszustand. Am Stammtisch im "Sternen" studierte Karl hinter Batterien von Waadtländers und Walliserweinflaschen seinen Feldzugsplan, — wie wohl alles ein Ende nehmen würde? — Lieber noch dann ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!

Eines Nachmittags als Karl nun wieder im "Sternen" biesen und ähnlichen Gedanken nachgrübelte, kam plötzlich aufgeregt Pvonne, die Kellnerin in die Wirtstube und sagte zu ihm: "Karl, heute abend fahre ich nach Bern." Die eifersüchtige Wirtin hatte ihren Mann in der Nähe von Pvonnes Zimmer ertappt und natürlich der unschuldigen Kellnerin auf der Stelle gekündigt!

Der "arme" Wirt wäre droben in seinem Bett, nachdem ihm seine "zärtere" Hälfte mit einigen "Heiniswyler Chacheli" den Ropf "gewaschen" hatte und würde wohl für mehrere Wochen das Zimmer "hüten" müssen.

für mehrere Wochen das Zimmer "hüten" müssen. Auf Ovonnes "chömet d'r mit na Bärn" besann sich Karl nicht lange; sofort ging er nach dem "Muttehof" und packte zusammen und am Abend fuhren beide mit dem letzten Zug der Bundeshauptstadt zu. (Schluß folgt.)

Heimweh.

Es goht mer ruch bi frömde Lüte, Und ihre Sinn ist hert we Stei, Und jet, wo d'Obeglogge lüte — Jet gäll, arms Härz, jet wämmer hei? Jet brönnt 's erst Liecht deheim im Dörfli, Und 's Muetterli sitt ganz alei Und dänkt a me, wenn d'Bärge dunkle — Jet chumm, liebs Härz, jet gömmer hei! Abolf Fren.